

Ursula Wiegele  
Malvenflug

Ursula Wiegele

# Malvenflug

Roman

OTTO MÜLLER VERLAG

*Meinen Großeltern mütterlicherseits*

Die Drucklegung dieses Buches wurde gefördert von:



[www.omvs.at](http://www.omvs.at)

ISBN 978-3-7013-1306-8

© 2023 OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG-WIEN  
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Christine Rechberger  
Satz: MEDIA DESIGN: RIZNER.AT  
Druck und Bindung: Flojančič tisk  
Coverbild: Fresko aus der Villa Livia in Prima Porta, 1. Jhr. n. Chr. |  
Röm. Nationalmuseum Palazzo Massimo alle Terme  
(Alamy Stock Photo)  
Umschlaggestaltung: Leopold Fellingner

## Personenverzeichnis

*Emma Prochazka, geborene Burger, geb. 1903 in Kirchbach im Gailtal, arbeitet seit Ende 1935 in Davos*

*Pavel Prochazka, Emmas geschiedener Ehemann, geb. 1895 in Brünn, lebt in Graz*

*Gisela Prochazka, geb. 1920, Pavels zweite Ehefrau, mit der er zwei Kinder hat: Herkules und Penelope*

*Walter, geb. 1919, Pavels unehelicher Sohn*

*Die vier Kinder von Emma und Pavel:*

*Helga Prochazka, geb. 1920 in Kirchbach im Gailtal, 1937-45 Mitglied des Ordens der Schulschwestern in Graz, arbeitet nach Auflösung des Ordenshauses durch die Nazis im Odilien-Blindeninstitut Graz*

*Alfred Prochazka, geb. 1928 in Kirchbach, wohnt bei Verwandten in Klagenfurt und ab 1941 im Internat der NAPOLA in St. Paul im Lavanttal*

*Lotte und Fritz Prochazka, Zwillinge, geb. 1929 in Graz, leben 1939-44 bei den Brünner Großeltern*

*Josefa Burger, die Kärntner Großmutter der Kinder, Besitzerin eines Gasthofs in Kirchbach im Gailtal*

*Anni und Petr Prochazka, die Brünner Großeltern der Kinder, bis 1945 Inhaber einer Kleiderfabrik in Brünn*

*Renate Salcher, Emmas Schwester; sie und ihr Mann Otto haben drei Söhne und leben in Kirchbach*

*Irene Ransburg, taubblinde Freundin von Helga im Odilien-Institut, 1944 nach Theresienstadt deportiert*

*Mauro De Luca, Vater von Helgas unehelichem Sohn Michael*

*Michael Prochazka, geb. 1950, Sohn von Helga und Mauro  
Max, Helgas Lebensgefährte in späteren Jahren*

# Teil I

## Lotte Prochazka, Brünn, 1940

Bluse. Langer Rock. Stöckelschuhe. Die Frau auf dem Prospekt lächelt. Der Rock hat Schlitze. Die Bluse einen V-Ausschnitt.

Neben der Frau steht eine Wäscheschleuder. Darüber ein Schriftzug: *Schleudern oder wringen? Schleudern!*

Vorsichtig schneidet Lotte die Frau aus. Die Schere ist groß und hat spitze Enden. Mit kleinen Schnitten den Arm entlang und die Schulter. Jetzt den Hals hinauf. Und dann schneidet Lotte der Frau den Kopf weg. Die Papierreste mit Schleuder, Werbespruch, Kopf und dem Namen der Firma zerknüllt sie.

Von Großvaters Sekretärin hat sie Klebstoff bekommen. Sie öffnet die Tube und drückt leicht an, so wie man es ihr gezeigt hat. Dann trägt sie dünne Bahnen von Klebstoff auf die Rückseite der Schleuderfrau auf. Klebt sie mittig auf ein Blatt weißes Papier. Jetzt mit dem Zeigefinger leicht andrücken. Rumpf, Beine, Schuhe, Arme, Hände. Lotte ist zufrieden, dass nirgends Klebstoff herausquillt. Sie schließt die Tube.

Lauter Vögel. Auf dem Klebstoff steht *Uhu* drauf. Auf den Buntstiften *Pelikan*. Lotte öffnet die Metallschachtel mit den Stiften. Zuerst Mutters Kopf. Mit zarten Strichen setzt sie das Gesicht auf

den Halsstumpf. Dann die Haare. Mutters lächelndes Gesicht vom Foto im silbernen Rahmen. Da steht sie inmitten ihrer vier Kinder.

„Wohin soll ich dich heute zaubern?“, sagt Lotte leise vor sich hin. „Wieder ans Meer?“ Vom Meer hat ihr die Mutter oft erzählt. Vom Schaum der Wellen, von der Weite des Horizonts. Einmal ist sie dort gewesen, auf ihrer Hochzeitsreise.

Lotte zeichnet Segelboote in die Luft. Fliegen oder schwimmen? Fliegen! Sie schaut lange ins Gesicht der lächelnden Mutter und auf die Boote in der Luft. Dann nimmt sie doch den blauen Stift aus der Schachtel. Zeichnet Wellenlinien bis zum oberen Rand des Blattes. Und mit schwarzem Stift ein paar Vögel über den Wellen. Unter die Füße der Mutter kommen Steinplatten.

„Damit du nicht einsinkst“, sagt Lotte, „mit Stöckeln kannst du nicht im Sand gehen.“ Das hat sie am Spielplatz der Denis-Gärten beobachtet, als eine Frau in den aufgeschütteten Sand trat, um ihr Kind zu schnäuzen.

„An die Wand oder ins Kuvert?“, fragt Lotte. Die Mutter lächelt nur. Lotte kann sich nicht entscheiden. Also wieder Münzwurf. Zahl für Zimmer, Kopf für Kuvert. Lotte wirft die Münze bis fast zum Plafond. Zahl. „Du bleibst hier“, sagt Lotte, geht zum Nähkorb und nimmt die Stecknadeldose heraus. Mit vier Nadeln fixiert sie die Mutter an der Stofftapete des Zimmers. Lotte zählt.

Achtundzwanzig Blätter. Achtundzwanzig Mal lächelt die Mutter.

Fritz hantiert mit Lineal und Winkelmesser. Seitdem die Kinder ihren Kostplatz im Gailtal verlassen haben und hier in Brünn wohnen, rückt Fritz immer weiter von Lotte weg. Es gibt keine gemeinsamen Kameraden mehr, keinen gemeinsamen Schulweg. Fritz besucht die *Deutsche Oberschule für Jungen* in der Straßengasse, die bis vor Kurzem Hybešova oder Hibeschggasse hieß, die meisten nennen sie immer noch so. Lotte besucht die *Deutsche Oberschule für Mädchen* in der Horst-Wessel-Straße, die früher Husova oder Husstraße hieß. Und erstmals wohnen die Zwillinge nicht mehr zusammen in einem Zimmer. Schlafen nicht mehr zusammen in einem Bett. Als kleine Kinder wurden sie oft verwechselt, wenn sie das gleiche Gewand trugen. Erst zu Beginn der Volksschulzeit bekam Fritz eine echte Bubenfrisur, davor hatten beide einen Pagenschnitt. Eine Kochtopffrisur.

Fritz misst auf der Landkarte Längen und Winkel, mit Bleistift hat er ein Dreieck gezeichnet, mit den Eckpunkten Davos, Brünn und Graz. Das überträgt er jetzt in sein Heft. „Ein stumpfwinkeliges Dreieck“, sagt Fritz. „In der Bubenschule seid ihr schon weiter mit Mathematik und Geometrie“, sagt Lotte. „Die Strecken Graz-Davos und

Graz-Brünn haben einen Innenwinkel von 115 Grad“, sagt Fritz. Lotte schaut zu, wie er die Höhe ins Dreieck einzeichnet. Dann berechnet er den Flächeninhalt.

Ob er noch etwas dazuschreiben möchte für Mama, fragt Lotte, auf ihrem Briefbogen sei noch Platz für einige Sätze.

„Warte“, sagt Fritz und zeichnet die Strecken zwischen Davos und Klagenfurt und Klagenfurt und Brünn auf der Landkarte ein, mit feinen Bleistiftstrichen, wie schon davor. Misst wieder die Strecken und die dazugehörigen Winkel.

„Gib her.“ Mit blauem Buntstift setzt Fritz dieses Dreieck auf die freie Fläche von Lottes Brief. Größer als die Ortsnamen schreibt er „Mama“, „Alfred“, „Lotte und Fritz“ an die Scheitelpunkte des Dreiecks.

„Wenn Mama die Schulden abgezahlt hat, wenn sie aus Davos zurückkommt und wir wieder zusammen wohnen“, sagt Lotte, „dann gibt es kein Dreieck mehr, dann führt von uns weg nur mehr eine Linie nach Graz zu Papa und Helga.“

Dass Großmama die Zwillinge nach Brünn geholt hatte, um etwas *an ihnen gutzumachen*, das hat Lotte schon auf ihrem Lauschplatz erfahren. Als Frau Dermus zu Besuch war, eine *Busenfreundin* aus Großmamas Schulzeit in Wien. Die beiden saßen im Herrenzimmer. Lotte sollte sich vorstellen

kommen, was vor allem Knicks machen hieß und auf Fragen antworten, das kannte sie schon. Fritz war an diesem Nachmittag mit den Pimpfen unterwegs zum Helgolandfelsen. Lotte beneidete ihn. Dafür konnte sie ungestört hinter den Türflügeln stehen und lauschen. Dass Papa ein Luftikus sei und sie sich dafür geniere, hörte sie Großmama sagen. Wie sie zu so einem Sohn käme, der Berufe und Frauen wechsle wie Unterhosen.

Lotte wunderte sich über diese Worte. Von Papas wechselnden Berufen und Frauen und Unterhosen hatte Großmama vor Leuten noch nie etwas gesagt, es war immer nur von einem Beruf die Rede: Hoteldirektor. Großmama hatte das den Kindern gleich am Tag ihrer Ankunft gesagt, am Abend, als ihr Sohn schon wieder unterwegs war nach Graz.

„Euer Vater ist Hoteldirektor am Semmering. Das glauben hier alle, und sie sollen es weiterhin glauben.“

Papa hatte einmal am Semmering gearbeitet, vor langer Zeit, das wussten die Kinder. Als Buchhalter im Südbahnhotel. Und zur gleichen Zeit arbeitete Mama dort in der Küche. Dann kamen Papa und Mama zusammen, hieß es, obwohl Papa schon eine Liebschaft hatte unter den Angestellten. Papa ist einer, der ständig irgendeine Liebschaft hat, das hörten die Kinder von klein auf, die Kärntner Großmutter sagte es immer wieder, und

dass sie sich da kein Blatt vor den Mund zu nehmen gedenke. Ihre Tochter hatte auf ein falsches Pferd gesetzt, das wussten alle Besucher von Großmutter's Gasthof in Kirchbach.

Was Liebschaft bedeutet. Bei Besuchen in Kirchbach mussten Lotte und Fritz im Zimmer der Kellnerin schlafen. Wenn die spätabends kam, war manchmal ein Gast an ihrer Seite. Im Halbdunkel konnten die Kinder sehen, wie die Kellnerin zuerst zum Waschtisch ging. Sich Gesicht und Hände und unter den Achseln wusch. Dann den Haarknoten löste. Eine sehr reinliche Person nannte die Großmutter ihre Kellnerin. In der Früh, wenn der nächtliche Besuch schon weg war, leerte sie das Wasser vom Abend in den Kübel. Goss frisches Wasser ein. Mit dem nassen Lappen fuhr sie zuerst übers Gesicht. Danach öffnete sie die Knöpfe ihres Nachthemdes und wusch ihre Brüste, dann die Achseln. Zum Schluss stellte sie die Schüssel vom Waschtisch auf den Boden und hockte sich darüber, um sich *unten* zu waschen. Das Nachthemd wie ein Zelt über der Schüssel.

In der Wirtsstube hörten die Kinder über die *Liebschaften* der Kellnerin reden. Wenn sie in der Nacht Besuch gehabt hatte, wechselte sie in der Früh das Leintuch, das war den Kindern aufgefallen. Die Großmutter hielt viel von sauberen Leintüchern und nichts von *dreckigen*. Weil die

Kellnerin eine so saubere Person war, muss der Dreck von den Männern gekommen sein.

Emmas Unglück mit ihrem *böhmischen Mann* hatte sich herumgesprochen, und wie sie dieser Ehe ein Ende gemacht hatte. Wie sie eines Tages mit demselben Zug wie Pavel von Kirchbach nach Villach gefahren ist, mit dem Wintermantel und der Pelzkappe einer Freundin. Wie sie in Villach und in Bruck an der Mur umgestiegen, immer mit demselben Zug wie Pavel bis Graz weitergefahren ist. Wie sie dort mit derselben Straßenbahn in die Stadt hineingefahren und Pavel bis zu dem Haus gefolgt ist, in dem sie immer noch ihre Mietwohnung hatten, in der Klosterwiesgasse. Wie sie dort bei den Nachbarn gewartet hat, bis im Schlafzimmer nebenan das Licht ausging. Wie sie dann die Wohnungstür aufgesperrt hat und durch den dunklen Gang geschlichen ist. Wie sie die Schlafzimmertür geöffnet hat. Wie Pavel gesagt hat: „Emma, bitte schalt das Licht nicht ein!“ Wie sie dann die Nachbarin herbeigeht und wie Pavel vor dieser Zeugin endlich in die Scheidung eingewilligt hat.

*In flagranti*, dieses Wort machte in Kirchbach die Runde, für die Kinder klang es exotisch, mindestens italienisch. In der Wirtsstube und auf dem Dorfplatz hörten Lotte und Fritz, dass sie stolz sein könnten auf ihre Mutter, die ihren Mann in flagranti ertappt habe. Mut und Entschlossenheit

habe die Mutter gezeigt. Das ganze Dorf fand, dass dieses Inflagranti das richtige Mittel gewesen war, den Schürzenjäger loszuwerden. Nur die Kellnerin sagte kein Wort dazu.

## Pavel Prochazka, Graz, 1940

Pavel sitzt vor dem Restaurant im Hilmteichschlössl an einem Tisch und stopft seine Pfeife. Dann schaut er sich um. Ob inzwischen jemand gekommen ist, den er kennt. Fast immer ist irgendwer auf der Terrasse, mit dem er ein Gespräch führen kann, zumindest ein paar Worte wechseln. Heute ist kein bekanntes Gesicht zu sehen. Niemand erwidert seinen Blick. Der Kellner kommt und bringt ein Glas Rotwein. Pavel zündet die Pfeife an und beginnt zu paffen. Er liebt diesen Teich. Die Spiegelungen der Bäume und Büsche im Wasser. Das Beobachten der Paare und Familien bei ihrem Spaziergang rund um den Teich. Auch mit Gisela, seiner jungen Verlobten, ist er schon am Ufer entlangpromeniert. Sie trug ein eng tailliertes Kleid, blau, mit weißen Tupfen. Vorne eine Schleife. Nach einer Runde um den Teich saßen sie hier auf der Terrasse. Pavel erzählte Gisela von Brünn. Dass ihn Graz immer an seine Heimatstadt erinnere. Der Schlossberg hier sei der Spielberg dort. Die vielen Jahrhundertwendehäuser in beiden Städten. Als junger Mann wollte er weg von Brünn, das er wie so viele nur als Vorort von Wien angesehen hatte. Mittlerweile spürt er manchmal Heimweh. Bei seiner nächsten Fahrt nach Brünn sollte Gisela ihn be-

gleiten. Doch weder seine Eltern noch die Zwillinge wissen etwas von ihr. *Stattlicher Herr sucht Dame mit Vermögen*, lautete das Inserat, auf das hin er siebenundzwanzig Briefe erhielt. Die meisten Frauen stellten sich als Witwen vor und fragten, ob Pavel auch noch einrücken müsse. Nein. Das hatte er regeln können. An Kontakten fehlt es ihm nicht. Er ist Mitglied der NSDAP. Sogar Frauen haben sich für ihn bei ihren Männern verwendet. Ein ärztliches Zeugnis und Kontakte bewahren ihn vor der Kriegsfront.

Diese Witwen waren Frauen mit Kindern. Das war nichts für ihn. Er antwortete nicht einmal auf ihre Briefe. Er schrieb nur einer. Der Jüngsten. Einundzwanzig war sie. Ein schönes Gesicht. Und diese Offenherzigkeit, mit der Gisela sich bei ihm vorgestellt hatte in ihrem Schreiben auf teurem Papier. Sie gab an, dass sie Jungfrau sei und ein wenig hinke. Das Wort *Jungfrau* trieb sofort Blut in sein Geschlecht. Eine unerfahrene Frau zu beglücken erschien ihm jetzt als höchste Lust. Da konnte er leicht hinwegsehen über ihren holprigen Gang. Sie würde seine Schulden begleichen. Diese Aussichten fesselten seine Gedanken so sehr, dass er auf den Geburtstag der Zwillinge vergaß.

In Brünn würde er Gisela im Hotel am Krautmarkt einquartieren. Seitdem die Kinder bei den Eltern in der Pellicogasse wohnen, ist das Gästezimmer durch Lotte besetzt. Er selbst übernachtet

nun auf dem Sofa im Herrenzimmer. Ob er Mama fragen sollte um das Gästezimmer für Gisela, vielleicht könnte Lotte für drei Nächte auswärts schlafen, bei einer Schulkameradin. Oder in seinem alten Zimmer bei Fritz. Die Kinder haben früher doch immer zusammen geschlafen in einem Bett. Morgen würde er vom Büro aus ein Ferngespräch führen, seit einem Jahr gibt es auch in seinem Brünner Elternhaus einen Telefonapparat. Davor musste er immer in der Kleiderfabrik anrufen, im Büro seines Vaters.

Pavel lehnt sich zurück und lässt Rauchkringel in die Luft aufsteigen. Vorne am Teich schwimmt eine Ente mit sechs Kücken. Eine Mutter hebt ihr Kind aus dem Sitzwagen. Deutet mit dem Arm hin zu den Wasservögeln. Pavel denkt kurz an Emma. Wie weit weg sie ist von ihren Kindern. Mama hat Emma neulich sogar eine Heldin genannt. Obwohl sie nie Freude hatte mit dieser Schwiegertochter. Seit fast einem Jahr sind die Zwillinge nun schon in Brünn. Eine große Erleichterung. Mama verlangt kein Kostgeld. Die beiden scheinen jetzt fröhlicher zu sein als auf ihrem letzten Wohnplatz im Gailtal. Da haben sie bei Frau Jamnik gewohnt, einer pensionierten Lehrerin. Emma war bei Frau Jamnik zur Schule gegangen.

Wie es Alfred, dem Zweitältesten geht, weiß Pavel nicht. Mit Alfred hat er keinen Kontakt mehr, der Bub ist ganz auf Seiten der Mutter. Die

Zwillinge sind nicht so parteiisch, mit kleinen Geschenken kann Pavel sie jedes Mal von Neuem für sich gewinnen.

Über Helga, die Älteste, macht sich Pavel die meisten Gedanken. Ob sie unglücklich verliebt sei, fragte er sie, damals, als sie ihn um seine Einwilligung bat, ins Kloster gehen zu dürfen. Vielleicht war er zu streng mit ihr gewesen. Hatte ihr als Kind zu oft gesagt, sie würde keinen Mann bekommen mit ihren dicken Beinen. *Elefantentampfern*. Und mit der großen Nase. Eine Zeit lang steckte Helga zu Hause eine Kluppe an die Nase. Atmete nur mehr durch den Mund, damit die Nase nicht weiterwuchs.

Nein, antwortete sie ihm damals, sie sei nicht unglücklich verliebt, wolle aber eine glückliche Braut Jesu Christi werden. Er verstand es nicht. Doch er stimmte zu. So war sie zumindest versorgt. Lag ihm nicht mehr auf der Tasche. Auch wenn er anfangs ihre Arbeit im Haushalt vermisste. Helga hatte davor Emmas Rolle übernommen. Sie stand um vier Uhr auf, um das Frühstück zu bereiten. Um vorzukochen, bevor sie zur Schule ging. Helga wusch die Wäsche und bügelte seine Hemden. Hielt die Wohnung sauber. Erledigte die Einkäufe. All das muss Pavel nun selbst organisieren. Oder vielmehr delegieren. Als stattlicher Mann, der von Frau und Tochter verlassen worden ist, erntet er viel Mitgefühl.

Das Jahr 1938 hatte dann eine Überraschung gebracht. Die Schwestern mussten das Grazer Mutterhaus in Graz-Eggenberg räumen. Da kam Helga noch einmal zu ihm, für drei Wochen, bevor sie im Blindeninstitut Arbeit fand und Quartier.

## Emma Prochazka, Davos, 1940

Wie jedes Mal, wenn sie ihr Zimmer betritt, fällt Emmas Blick zuerst auf das Foto mit ihren vier Kindern. Es ist da deutlich kühler als unten in der Küche. Emma nimmt die Jacke vom Türhaken und schlüpft hinein. Dann seufzt sie. Am frühen Nachmittag kann sie Pause machen. Emma ist zufrieden hier. Manchmal sogar glücklich.

Ein wenig Rasten. Emma nimmt Lottes Briefe aus der Lade des Nachtkästchens und setzt sich aufs Bett. Immer wieder schaut sie alle durch. Sie lächelt. Welch schöne Beine sie auf Lottes Collagen hat. Nirgends blaue Adern mit ihren Verästelungen. Bei jeder Schwangerschaft hat sie mehr davon bekommen.

Weißer Bluse, schwarzer Rock. Weiße Kniestrümpfe. Lotte lächelt in die Kamera. Ein Foto von ihrer Aufnahme in den Jungmädchenbund. „Ich habe die Feuerprobe bestanden“, schrieb ihr die Tochter damals aus Brünn.

Emma gibt alles zurück in die Lade und legt sich hin. Auf einmal spürt sie eine Schwere in all ihren Gliedern. Schnell beginnt sie zu dösen und sinkt hinab in den Schlaf.

„Ja bitte?“, hört sich Emma rufen, halb noch im Traum, in dem sie sich in einer Holzhütte befand, gerade klopfte es an deren Tür.

„Eine große Sendung Erdbeeren ist eingetroffen“, sagt die Küchenhilfe durch den geöffneten Türspalt, „wir müssen sofort mit dem Einkochen beginnen.“

„Ich komme“, sagt Emma und schwingt die Beine vom Bett auf den Boden. „Langsam“, sagt sie zu sich selbst, „sonst wird dir wieder schwarz vor den Augen.“

Die Jacke hängt sie zurück an den Türhaken, dann läuft sie die Treppen hinunter.

In der Hotelküche wird alles vorbereitet fürs Einmachen. Die Gläser sterilisiert, die Gummiringe ausgekocht, jede Frucht beim Waschen genau kontrolliert. Nichts Faules darf mit ins Glas, denn das wichtigste Konservierungsmittel ist rar, die Erdbeeren müssen ohne Zucker eingekocht werden. „Später einmal, vielleicht erst im Winter, können wir die Konserven zu Konfitüre verarbeiten, später einmal, wenn es wieder genug Zucker gibt“, sagt der Küchenchef.

Der Duft der Erdbeeren. Mit einem großen Schöpflöffel füllt Emma die Masse in die Einmachgläser. Dann tropft sie ein wenig Spiritus auf einen Deckel, zündet ihn an. Schnell den flammenden Deckel aufs Glas, damit das Feuer die Luft verbrennt und ein Vakuum erzeugt. Nun den nächsten, es muss rasch gehen. „Du wirst die Konserven kontrollieren, mindestens einmal die Woche“, sagt der Küchenchef, er steht neben

Emma und beobachtet ihre Handgriffe. Emma nickt.

Emma nickt immer, auch wenn sie etwas nicht tun möchte oder einmal anderer Meinung ist. Sie weiß, dass viele Schweizer Bürger arbeitslos sind. Nicht wenige Fremdarbeiter haben schon ihre Stelle verloren, und andere wurden heimgelassen ins Reich. Die Furcht um den Verlust ihrer Stelle steht jeden Morgen mit Emma auf, begleitet sie durch den Tag und geht abends wieder mit ihr zu Bett, obwohl Emmas Arbeit noch nie so geschätzt wurde wie hier im Hotel. Ihre Kenntnisse der Wiener Küche. Noch nie hat sie so viele wichtige Leute bekocht, Gäste aus aller Welt steigen da ab. Auch Nationalsozialisten gehen im Hotel National seit Jahren ein und aus. Manchmal wird Emma sogar in den Speisesaal gerufen. Die Herren wollen die Köchin aus Österreich sehen. Die Köchin aus der Ostmark, wie es nun heißt. Ein wenig Glanz des Führers ist auch auf sie übergegangen. Emmas Nachname aber wird im Hotel niemals genannt. Der Name Prochazka könnte manche Gäste beunruhigen.

In Graz war dieser Name eine Zeit lang sogar von Vorteil. Er bürgte für die Originalität böhmischer Speisen im gepachteten Gasthof. Und schon vor diesen Jahren mit dem Wirtshaus, als Pavel einen Stand hatte am Kaiser-Franz-Josef-Markt, war der Name Prochazka Teil des Erfolgs beim

Verkauf böhmischer Backwaren gewesen. Anfang der Dreißigerjahre hatte Pavel seine Stelle in der Maschinenfabrik verloren. Durch die Geburt der Zwillinge waren sechs Mütter zu füttern. Mit zwei Backöfen in der Küche schaffte es Emma, frisches Gebäck herzustellen für Pavels Marktstand. Um drei Uhr in der Früh musste sie aus dem Bett. Einheizen. Mohn- und Marillenkolatschen kamen blechweise ins Rohr. Buchteln mit Powidl in Bratpfannen eng nebeneinander. Manchmal hatte Emma nur eine Hand frei, weil sie mit der anderen Lotte oder Fritz an die Brust hielt. Einhändige Routine. Um halb sieben musste alles fertig sein, dann zog Pavel den Handwagen von der Klosterwiesgasse zum nahen Markplatz. Vor allem das Mohngebäck fand großen Anklang. *Behmische Mohnkolatschen*. Pavel, dessen Deutsch so einwandfrei war wie sein Tschechisch, bemühte sich am Marktstand zu böhmakeln, er tat so, als würde er von Haus aus so sprechen.

Jetzt Glas für Glas hinein in die Wasserwanne. Mit dem Deckel nach unten. Emma benützt zwei Topflappen für die heißen Gläser, die dann mit einem Schwung zum Abkühlen im kalten Wasser landen.

Alles säubern vom roten Saft, dann geht es los mit den Vorarbeiten für die Abendmahlzeit. Hundert Betten hat das Hotel National. Fast alle Zimmer sind besetzt. Seit Ausbruch des Krieges

kommen vor allem nur mehr Schweizer Gäste hierher.

Um acht Uhr am Abend geht Emma wieder die Treppen hinauf in ihr Zimmer. Ihr Abendessen trägt sie in einer Schüssel bei sich. Und die *Davoser Zeitung* von gestern unter dem Arm, die steckt ihr der Oberkellner jeden Tag zu. Vor allem interessieren Emma die Anzeigen im hinteren Teil der Zeitung und das Kinoprogramm. Aber auch auf die Rubrik mit dem Fortsetzungsroman möchte sie nicht verzichten, obwohl der auf Seite eins ganz unten abgedruckt wird, wo der größte Teil des Blattes nur schreckliche Nachrichten enthält. Von nichts anderem als vom Krieg ist da die Rede, vom Krieg im Norden, vom Krieg im Westen, vom italienischen Krieg in Afrika und Griechenland, vom Krieg zu Land, vom Krieg zur See, vom Krieg in der Luft.

Manchmal deckt Emma den größten Teil der Titelseite mit einem Halstuch ab, damit sie beim Lesen des Fortsetzungsromans Ruhe hat.

Die Schweizer fürchten eine Invasion, das weiß Emma, sie haben längst ihre Truppen an den Grenzen versammelt. In der deutschen Kolonie hat Emma gehört, dass der Führer auch die Schweiz ins Reich holen wolle, wenigstens den deutschsprachigen Teil. Dann wäre ich nicht mehr im Ausland, denkt Emma, sondern mit allen Kindern unter dem Dach des Tausendjährigen Reichs.

Helga, Alfred, Lotte und Fritz im hölzernen Rahmen schauen ihr zu, wie sie die Schüssel abdeckt und zu essen beginnt. Emma isst hier oben immer in Gemeinschaft mit ihren Kindern.

In den vier Jahren Davos hat Emma schon fast die Hälfte der Schulden zurückzahlen können, und jetzt, da die Zwillinge in Brünn sind, wird es noch schneller gehen mit der Tilgung der Schulden.

Heute am Abend kann Emma noch in aller Ruhe Alfred schreiben. Der ältere Sohn lebt seit vier Jahren in Klagenfurt, auf einem Kostplatz in der Familie von Emmas Kusine Lore. „Wir werden schon gut schauen auf deinen Buben“, hat Lore gesagt, als Emma Alfred hingebracht hatte zu ihr. Es war die beste Lösung. In Emmas Heimatdorf Kirchbach hätte sich niemand um Alfred gekümmert. Und bei Pavel in Graz hat sie Alfred nicht zurücklassen wollen. Lore war Hausfrau. Kochte jeden Tag. Der Bub hatte dort zum ersten Mal ein kleines Zimmer für sich allein.

„Mit deinem Buben stimmt irgendwas nicht“, schrieb Lore schon nach den ersten Wochen. Was konnte Emma tun. Wie gern hätte sie Alfred zu sich geholt nach Davos. Es gab ein Gymnasium mit Internat hier im Ort, das Fridericianum, doch das war teuer. Gleich zu Beginn ihrer Zeit in Davos hatte Emma wegen Alfred bei Wilhelm Gustloff vorgesprochen, dem Landesgruppen-

leiter der NSDAP-Auslandsorganisation hier in der Schweiz, einem Deutschen aus Schwerin. Der war wegen seines Lungenleidens schon in den Jahren des Ersten Weltkrieges nach Davos gekommen und dageblieben. Eine gute Adresse, hieß es, vielleicht könne der etwas bewirken. Emma hatte von Freiplätzen gehört. Und Herr Gustloff versprach tatsächlich zu helfen. Obwohl Freiplätze nur für Angehörige des Deutschen Reiches vergeben wurden. Ihm würde schon etwas einfallen, damit der Junge hier zur Schule gehen könne, sagte Gustloff, nachdem ihn Emma von ihren Sympathien zur Partei überzeugt hatte. „Ich bedaure, dass die NSDAP in Österreich verboten ist“, sagte sie, „und dass ihre Mitglieder in meiner Heimat verfolgt werden.“

„Wenn ich von meiner Reise nach Berlin zurück bin“, sagte Gustloff, „sehen wir weiter.“ Emma verbrachte die Jännertage in großer Erwartung. Doch zur zweiten Vorsprache kam es nicht mehr. Am 30. Jänner noch hatte sie Gustloff gesehen, bei einer Feier der deutschen Kolonie im Palace-Hotel. Ein bunter Abend. Die Hitler-Jugend und der Bund Deutscher Mädels haben Unterhaltung geboten. Aufgeregt waren sie alle, denn Reichsminister Rudolf Hess saß neben Wilhelm Gustloff.

Am 4. Februar wurde Gustloff in seiner Wohnung ermordet. Von einem Juden. Einem Studenten. Schrecklich war das. Aber der Führer hatte

Wilhelm Gustloff ein großes Begräbnis bereitet in Deutschland. Einen Blutzegen nannte er ihn. Mit allen Ehren wurde dieser Mann zu Grabe getragen. Mit Paraden und Fanfaren. Der Führer allen voran.

Emma legt das Besteck in die Schüssel und schiebt sie beiseite. Wischt sich mit dem Unterarm über den Mund. Dann nimmt sie Alfreds letzten Brief zur Hand. Sie hat ihn schon drei Mal gelesen. Sobald sie Alfreds Handschrift sieht und *Liebe Mutti!* liest, – all seine Briefe beginnen mit dieser Anrede, die sie innerlich hört wie eine Anrufung – bemerkt sie einen Druck in der Gegend des Magens. Emma spürt hinter den Worten ihres Sohnes eine versteckte Not. Eine Bitte, der sie nicht entsprechen kann. Sie selbst hat sich schon manchmal Rabenmutter genannt. Andere taten das nur hinter ihrem Rücken.

Wie immer fragt Alfred zuerst nach ihrem Befinden. Wie immer schreibt er, es gehe ihm gut. Und er freue sich, sie in der Zwischensaison wiederzusehen. Wie immer endet er seinen Brief mit *Dein dankbarer Sohn Alfred.*